

Klaus Holzkamp

Praxis: Funktionskritik eines Begriffs

1. Annäherung an die Problemstellung: Das Verhältnis des psychologischen Praxisbegriffs zu dem anderer Disziplinen und Traditionen
 - 1.1 Der geisteswissenschaftlich-philosophische Praxisbegriff
 - 1.2 Der marxistische Praxisbegriff
 - 1.3 Die institutionelle und curriculare Verortung von Praxis
 - 1.4 Praxis im Alltagsverständnis
2. Der Widerspruch von Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe in traditionellen und alternativen Konzepten
 - 2.1 Die defensive Widersprüchlichkeit und "Gebrochenheit" des naturwissenschaftlich ausgerichteten Selbstverständnisses der grundwissenschaftlichen Psychologie
 - 2.2 Kapitalistische Verwertungsinteressen und der Kontrollansatz der "naturwissenschaftlichen" Psychologie
 - 2.3 Die defensive Ausgrenzung von Praxis aus der grundwissenschaftlichen Psychologie
 - 2.4 Die Inkonsistenzen des Theorie-Praxis-Verständnisses in oppositionellen Konzepten (Psychoanalyse, humanistische Psychologie)
3. Das defensive und "gebrochene" Selbstverständnis der psychologischen (Berufs-)Praxis
 - 3.1 Eigene/fremde Zweifel an der gesellschaftlichen Nützlichkeit psychologischer Praxis
 - 3.2 Statt gesellschaftlich-subjektives Zusammenhangs- und Widerspruchswissen "Sonderwissen" und "technisches Können" als konstitutive Momente psychologischer Praxis
4. Aspekte der defensiven (berufs-)praktischen Ausgrenzung/Distanzierung von Theorie
 - 4.1 Die Vorschützung einer genuinen "Theorie-" und "Diskursunfähigkeit" der Kernqualifikation praktisch-psychologischen Expertentums
 - 4.2 Die Vorbildfunktion des "erfahrenen" Praktikers
 - 4.3 Praxisbewältigung um den Preis der Sprachlosigkeit
5. Theoretischer Eklektizismus der Praxis
6. Die Perspektive: Den eigentlichen Widerspruch zwischen Praxistheorie und grundwissenschaftlicher Theorie überwinden

1. Annäherung an die Problemstellung: Das Verhältnis des psychologischen Praxisbegriffs zu dem anderer Disziplinen und Traditionen

Das Verhältnis von Theorie und Praxis wird nicht nur in der Psychologie, sondern in vielen Wissenschaftsbereichen diskutiert. In den Sozialwissenschaften läuft z.B. eine einschlägige Diskussion seit längerem unter dem Stichwort des "Anwendungsproblems". Dabei handelt es sich um Fragen der Umsetzbarkeit von wissenschaftlichen Theorien in pädagogische, sozialpädagogische, administrative, politische Programme. Wie müssen Theorien beschaffen sein bzw. formuliert werden, damit eine solche Umsetzung möglich ist? Wie kann man die Realisierung solcher Programme wissenschaftlich anleiten und begleiten? Wie schließlich ist der Erfolg der Programme mit wissenschaftlichen Mitteln zu beurteilen bzw. (wie man sich ausdrückt) zu "evaluieren"? Etc.

Wenn man sich die Theorie-Praxis-Debatte speziell in der Psychologie ansieht, so muß man feststellen, daß es hier um derartige Fragen bestenfalls am Rande (etwa im Kontext der aktuellen Diskussion um eine "angewandte Sozialpsychologie") geht. Die eigentlichen, einerseits virulenten, andererseits nur ansatzweise öffentlich ausgetragenen Widersprüche um das "Theorie-Praxis-Verhältnis" gerade in der Psychologie müssen offensichtlich auf andere Weise gekennzeichnet werden. Worum geht es dabei?

Ich möchte mich der Klärung dieser Frage quasi aus dem Negativen - d.h. durch schrittweise Ausklammerung der Probleme, um die es dabei offensichtlich nicht geht - annähern:

1.1 Der geisteswissenschaftlich-philosophische Praxisbegriff

Wenn man in allgemeinen geistesgeschichtlich-philosophischen Bezügen nach Erörterungen über "Theorie" und "Praxis" Ausschau hält, so stößt man bevorzugt auf Diskussionen um das Verhältnis zwischen "Theorie" als "Anschauung" oder "Erkenntnis" und "Praxis" als richtiges, vernünftiges, d.h. "moralisches" Handeln. In diesem Sinne etwa stellte KANT seiner "Kritik der reinen Vernunft" eine "Kritik der praktischen Vernunft" gegenüber und ist es üblich geworden, das, was früher "Ethik" oder "Morallehre" hieß, heute als "Praktische Philosophie" zu bezeichnen. Derartige Gegenüberstellungen

haben durchaus auch in die modernen Sozialwissenschaften hineingewirkt, so, wenn im Umkreis der "Kritischen Theorie", etwa von HABERMAS, empirische "Wahrheit" im Kontext von "Theorie" und praktische "Richtigkeit" im Sinne vernünftigen, moralischen Handelns unterschieden werden (vgl. dazu neuerdings MILLER 1986). - Ist etwas derartiges gemeint, wenn man heute von psychologischer Praxis in ihrem Verhältnis zur "Theorie" redet? Diese Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, wie es zunächst scheinen mag. Vorläufig können wir aber festhalten, daß ein **expliziter Bezug auf Moral und Morallehre im Selbstverständnis** der zeitgenössischen psychologischen "Praxis" offensichtlich nicht gemeint ist. Entsprechende Probleme werden hier demgemäß weder gestellt noch aufgegriffen.

1.2 Der marxistische Praxisbegriff

Nun gibt es ja aber noch eine andere historische Tradition des Verständnisses von "Praxis", die - zwar auch aus der klassischen Philosophie herkommend - durch MARX und den Marxismus bestimmt wurde und heute in verschiedenen Varianten und Abformen zur Diskussion steht. Im Kern ist dieses Praxis-Verständnis schon in der 1. MARXschen Feuerbach-These auf den Begriff gebracht, wenn als "Hauptmangel alles bisherigen Materialismus" herausgestellt wird, daß dort der "Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des **Objekts oder der Anschauung** gefaßt wird; nicht aber als **sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis**; nicht subjektiv". (MEW, Bd. 3, S.5) Dergestalt könne, so MARX, auch "die Bedeutung der 'revolutionären', der 'praktisch-kritischen' Tätigkeit" (ebd.) nicht begriffen werden. Dieses Konzept wurde in der weiteren marxistischen Diskussion so ausgeweitet, daß unter "**Praxis**" **mehr oder weniger der Gesamtprozeß der materiellen Umgestaltung der objektiven Realität** gefaßt ist, der sich dann historisch spezifizieren läßt etwa als "revolutionäre Praxis" des Proletariats in der bürgerlichen Gesellschaft. Dabei ist in dieses dezidiert politische Praxiskonzept die Lebenspraxis des einzelnen Individuums einerseits eingeschlossen, andererseits aber von vorn herein im Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Praxis, ihren Formen und Widersprüchen, gesehen. Das Verhältnis, in dem dieser Praxisbegriff zur "Theorie" steht, läßt sich im Rückgriff auf die bekannte MARXsche Sentenz in der 11. Feuerbach-

These pointieren: "Die Philosophen haben die Welt nur verschieden **interpretiert**, es kömmt drauf an, sie zu **verändern**" (ebd., S. 7).

1.3 Die institutionelle und curriculare Verortung von Praxis

Ist dies nun das "Praxis"-Verständnis, von dem aus man die Eigenart der gegenwärtigen psychologischen Theorie-Praxis-Kontroverse genauer fassen kann? Angesichts dieser Frage drängt sich einerseits der Eindruck auf, daß ein solcher Bezug ersichtlich viel "zu hoch" gegriffen wäre. Man backt hier offensichtlich sehr viel kleinere Brötchen. Andererseits aber kann man wohl auch nicht sagen, daß das zeitgenössische psychologische "Praxis"-Verständnis **gar nichts** damit zu tun hätte. Man muß also, um sich diesem Verständnis irgendwie anzunähern, von dem geschilderten politischen Praxis-konzept mindestens ziemlich weitgehende Abstriche machen: Wohl ist der Gegensatz von "Interpretieren" und "Verändern" in der heute virulenten Entgegensetzung von psychologischer "Theorie" und "Praxis" irgendwie mitgemeint. Sogar der politische Bezug ist dabei nicht ganz verschwunden, da auch hier die "Praxis" irgendetwas mit veränderndem Handeln in der gesellschaftlichen Realität, unter institutionellen Zwängen, o.ä. zu tun hat. Wenig bleibt dabei allerdings von der umfassenden "kritischen" Bedeutung von "revolutionärer", gesellschaftsverändernder Praxis übrig: Mit psychologischer Praxis ist - darauf kann man sich wohl leicht einigen - nicht primär irgendeine "kollektive" Praxis, sondern die "Praxis" des jeweils einzelnen "Praktikers" gemeint, wobei die "kritische" Funktion hier u.U. als reformerisches Bemühen im Rahmen der institutionellen Möglichkeiten noch anklingen mag, aber auch wegbleiben kann, ohne daß das psychologische "Praxis"-Verständnis damit steht und fällt.

Haben wir nun mit der Bestimmung "veränderndes Handeln" (im Gegensatz zu bloß "theoretischem" Interpretieren) in gesellschaftlichen Institutionen o.ä. das heutige psychologische "Praxis"-Konzept hinreichend eingegrenzt? Schon ein kurzer Blick zeigt, daß diese Bestimmung (mindestens) noch viel zu weit ist: So wird man veränderndes Handeln z.B. in der Universität als gesellschaftlicher Institution kaum als psychologische "Praxis" anerkennen, ebensowenig wie außeruniversitäre Vortragstätigkeit, etwa in der Volkshochschule, so richtig als "Praxis" akzeptabel ist; das gleiche gilt für jedwede Publikationstätigkeit, sei es in der Universität, sei es außerhalb. Wenn

man dieses Eingrenzungsspiel weitertreibt, so kommt man bald darauf, daß psychologische "Praxis" und "Theorie" zunächst offensichtlich in verschiedenen Lokalisationen geortet sind: "Theorie" findet an der Universität statt, "Praxis" dagegen ist außeruniversitäre Berufstätigkeit. So ist die Beratung eines Klienten eindeutig "Praxis", die Beratung eines Studenten aber eher ein Abkömmling von "Theorie". Da aber - wie gesagt - nicht jede außeruniversitäre Berufstätigkeit als "Praxis" gilt, muß man hier wohl nochmals spezifizieren: Eindeutig "Praxis" scheint lediglich die klinisch-therapeutische und die diagnostische Berufstätigkeit des Psychologen zu sein. Andere Arten der Berufstätigkeit gewinnen ihren "Praxis"-Charakter mehr oder weniger aus der Nähe zu diesen Kernbereichen. Von da aus läßt sich rückwirkend die Lokalisierung in bzw. außerhalb der Universität relativieren: "Theorie" passiert demnach klar und ausschließlich nur im grundwissenschaftlichen Bereich d.h. im "Grundstudium". "Praxis" dagegen findet in dem Maße in der Universität Eingang, wie dort im "Hauptstudium" auf die klinische oder diagnostische Berufstätigkeit vorbereitet wird. Dabei ist diese "praxisbezogene" Ausbildung aber immer noch nur eine mehr oder weniger uneigentliche Vorform der "eigentlichen", "richtigen" Praxis, eben der klinisch-diagnostischen Berufstätigkeit "draußen" in den Institutionen - wobei der Begriff "Institution" hier sehr weit gefaßt ist: Auch selbstgeschaffene "Institutionen", etwa die eigene Beratungspraxis, aber auch "alternative" Projekte verschiedener Art, sind - soweit klinisch-diagnostisch - als "echte" Praxis ausgewiesen.

Im Zuge unserer "Abstriche" an den philosophisch-gesellschaftstheoretisch tradierten Praxis-Konzepten zur präzisen Umschreibung des vorfindlichen psychologischen Praxisverständnisses ist der ursprüngliche "Praxis"-Begriff - obgleich einiges wohl immer noch von ihm übrig ist - soweit verwässert und aufgeweicht worden, daß man die Frage stellen könnte: Wozu braucht man dieses Konzept hier überhaupt noch? Wäre es nicht klarer und weniger mißverständlich, den Begriff, auf den wir schließlich zur Spezifizierung der psychologischen Praxis gelangen, gleich an dessen Stelle zu setzen, also statt von psychologischer "Praxis" einfach von "klinisch-diagnostischer Berufstätigkeit" des Psychologen zu sprechen? Wenn man dies versucht, so stellt sich aber nun sehr schnell heraus, daß mit einer solchen Sprachregelung der Kern der gegenwärtigen psychologischen "Theorie-Praxis"-Kontroverse weitgehend verfehlt wäre: Man kann das, worum es dabei geht ohne

den "Praxis"-Begriff offensichtlich kaum hinreichend auf den Punkt bringen. Anders: Nur, wenn die klinisch-diagnostische Berufstätigkeit sich selbst als "Praxis" versteht, kann die Gegenstellung zur "Theorie" als grundwissenschaftlicher Psychologie samt aller dabei mittransportierten Widersprüche und Ressentiments auf beiden Seiten überhaupt "erfahren" und artikuliert werden.

1.4 Praxis im Alltagsverständnis

Wenn man dies genauer fassen will, so muß man – wie mir immer deutlicher wurde – über die vollzogenen Reduktionsschritte von den philosophisch-gesellschaftstheoretisch tradierten "Praxis"-Konzepten hinaus noch einen anderen Bezug herstellen: Den Bezug zwischen dem psychologischen "Praxis"-Verständnis und dem, was heutzutage im Alltagsverständnis mit "Praxis" gemeint ist und eingesetzt wird (wobei wir die vielfältigen Vermittlungen dieses Alltagsverständnisses zur benannten "offiziellen" Geschichte des Begriffs hier undiskutiert lassen): "Praxis" betreiben heißt demgemäß nicht nur verändernd handeln, sondern: Das "Machbare" realisieren, "Nägel mit Köpfen machen", "Zur-Sache-Kommen", aber auch "Die- Dreckarbeit-Machen", sich "vor Ort bewähren", dabei "Kompromisse machen" etc. Von diesen Konnotationen aus gewinnt der Gegenbegriff der "Theorie" dann zwangsläufig (mindestens implizit) Bedeutungshöfe wie: Bloß "herumreden", vom "grünen Tisch" aus urteilen, bloßer "Schreibtischtäter" sein, sich um die wirkliche Arbeit drücken, wirklichkeitsfremde Ansprüche nähren, "weit vom Schuß" stehen und die Sahne abschöpfen, etc. (dabei finden sich hier durchaus gewisse Anklänge an den Stolz des "Körperlich- Arbeitenden", seiner Risikofreudigkeit, Männlichkeit etc., damit der Verachtung gegenüber den weibisch-weichlichen "Stubenhockern", wie sie z.B. WILLIS (vgl. WILLIS, 1979) bei seinen "Lads" gefunden hat und wie sie allgemein für bestimmte "populistische" Haltungen charakteristisch sind). – Entsprechende Gegenressentiments finden sich auf der Seite der "Theorie" bzw. der "Theoretiker": Die psychologische Praxis erscheint hier häufig als bloße Handwerkelei, die mit Wissenschaft wenig zu tun hat und deswegen eigentlich nicht an die Universität gehört, der "Praktiker" als unreflektierter "Macher", der seine "Erfolge" bei Studenten und Klienten mit fragwürdigen Mitteln erreicht, persönliche Beeinflussung an die Stelle strenger methodi-

scher Kriterien setzt etc. Die "Praxis"-Ausbildung im Hauptstudium wird entsprechend als ein Fremdkörper angesehen, den man möglichst weit zurückdrängen bzw. in Institutionen außerhalb der Universität abschieben sollte (vgl. dazu die einschlägigen Studienreform-Vorschläge der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGfP)). Das Ansinnen, im Grundstudium könne und müsse für die psychologische Praxis vorbereitet werden, wird demgemäß von der Fraktion der grundwissenschaftlichen "Theoretiker" zurückgewiesen, mindestens aber relativiert (womit eine notdürftige theoretische Vorbereitung auf die klinisch-diagnostische Tätigkeit häufig innerhalb des Hauptstudiums versucht, damit die Studienzeit quasi halbiert wird). Dies geht so weit, daß in manchen Instituten sogar die interpersonalen Beziehungen zwischen Vertretern des Hauptstudiums und des Grundstudiums weitgehend darniederliegen etc.

Nur, wenn man sich klar macht, daß **dies** das implizite Bedeutungsfeld ist, innerhalb dessen heute die psychologischen "Theorie-Praxis"-Kontroversen stattfinden, kann man die hier allfälligen Ressentiments, die Heftigkeit, die wechselseitigen Unterstellungen und Verdächtigungen: vor allem aber die (mindestens zunächst vordergründige) weitgehende Unfähigkeit, die jeweiligen Positionen argumentativ abzuklären, sich soweit bewußt machen, daß das Problem deutlich wird: Es geht hier offensichtlich nicht nur um unpräzise Begriffsbestimmungen von "Theorie" und "Praxis", die man durch entsprechende Abgrenzungen und Verhältnisbestimmungen verbessern könnte, sondern es "steckt" irgendwie "mehr dahinter", d.h. es sind dabei offenbar bestimmte Interessengegensätze involviert, die im "Theorie-Praxis"-Gegensatz gleichzeitig in Erscheinung treten und verschleiert sind. Mit anderen Worten: Wenn man der Problematik des "Theorie-Praxis"-Verhältnisses in der Psychologie beikommen will, so muß man nach der **Funktionalität** des hier postulierten Gegensatzes fragen und dem Verständnis von "Praxis" einerseits und "Theorie" andererseits, das ihn scheinbar rechtfertigt, im individuellen, d.h. (vermittelt) gesellschaftlichen Interessenzusammenhang nachgehen; **Deswegen** habe ich meinen Beitrag mit "Praxis: Funktionskritik eines Begriffs" überschrieben.

2. Der Widerspruch von Wissenschaftlichkeit und Praxisnähe in traditionellen und alternativen Konzepten

Zum Einstieg in diese Funktionalitätsproblematik blicken wir zunächst kurz auf den psychologiegeschichtlichen Vorlauf des heutigen Theorie-Praxis-Verständnisses in der Psychologie:

2.1 Die defensive Widersprüchlichkeit und "Gebrochenheit" des naturwissenschaftlich ausgerichteten Selbstverständnisses der grundwissenschaftlichen Psychologie

Die moderne Mainstream-Psychologie begann bekanntlich mit der funktionalistisch-behavioristischen "Wende", in welcher die psychologische Forschung sich als "experimentelle Wissenschaft" etablierte, und in der das "Labor" zu dem Ort stilisiert wurde, in welchem die "eigentliche" exakte Forschung stattfindet, und an dem sich also alles übrige zu messen hat - zusammen mit all den methodischen Entwicklungen einer Prüfstatistik, Psychometrik, Skalentheorie, Planungsmethodik, wie sie auf uns zugekommen sind. Dabei war/ist die so beanspruchte "Naturwissenschaftlichkeit" keineswegs aus dem psychologischen Forschungsgegenstand zwingend begründbar, sondern stellt eher ein durch Anleihen von den genuinen Naturwissenschaften gebildetes sekundäres Rechtfertigungssystem dar, durch welches die allfälligen Brüche und Widersprüche der Gegenstandsbestimmung und systematischen Ortung der Psychologie mit einem dergestalt "ausgeliehenen" Wissenschaftlichkeitsanspruch zugedeckt werden. Daraus ergibt sich dann auch die Verselbständigung eines rigiden methodischen Kanons, der soweit gegenüber den inhaltlichen Erkenntnisinteressen des Faches in den Vordergrund getreten ist, daß man heute gelegentlich sogar daraus, und nicht etwa aus einem ausmachbaren besonderen Forschungsgegenstand die Identität des "psychologischen" Selbstverständnisses ableiten will. Charakteristisch ist dabei der - durch Aporien und Widersprüche der jeweils vorgängigen "Anleihe" bedingte - Wechsel der "Leihwissenschaft", häufig nach mehr "konjunkturellen" Gesichtspunkten. So entstand die traditionelle SR-Psychologie durch Anleihen aus der Physiologie und die statistische Methodik durch Anleihen etwa aus der beschreibenden Biologie (R. A. FISHER, 1935), wäh-

rend die moderne "kognitive Wende" mittels Anleihen aus der Informatik bzw. Computerwissenschaft etabliert wurde, wobei sich aus diesem Modell auch entsprechende methodische Änderungen ergaben. Dabei muß man sich klarmachen, daß die "naturwissenschaftlichen" Versatzstücke in der Psychologie nicht "wörtlich", sondern lediglich mehr oder weniger "uneigentlich" anwendbar sind: In diesem Sinne sprach man früher, etwa angesichts des Hullschen "Systems" der Lerntheorie, von einer "physiologischen Mythologie", während die heute allfällige Fassung psychologischer Probleme in der Computersprache zutreffend als "Computer-Metaphorik" gekennzeichnet wird. - Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß die Psychologie in ihrer Geschichte faktisch eigenständige Erkenntnisse über psychische Prozesse als ihren genuinen Gegenstand gewonnen hat (dies besonders in ihrer "klassischen" Periode, etwa in der experimentellen Wahrnehmungs- und Denkforschung etc., aber auch heute immer wieder in verschiedenen Zusammenhängen): Allerdings wurden diese Erkenntnisse angesichts der wachsenden "naturwissenschaftlichen" Heteronomisierung der Psychologie immer weniger auf eigenständiger begriffs- und forschungsmethodischer Grundlage entwickelbar, sondern mit der "methodisch" begründeten Gegenstandsverleugnung weitgehend an den Rand gedrängt. Wissenschaftssystematisch bietet sich demgemäß die Psychologie heute als eine Disziplin dar, die sich ihrer Eigenständigkeit und Berechtigung im Verhältnis zu den anderen Disziplinen keineswegs sicher ist, sondern - wenn auch mit einem gewissen äußeren Erfolg, so doch im Kern defensiv - ihre Dignität als "seriöse" Wissenschaft durch die Übernahme der Redeweisen "anerkannter" exakter Wissenschaften immer wieder neu unter Beweis zu stellen sich gezwungen sieht.

Wenn man nun danach fragt, in welchem Verhältnis dazu sich die psychologische "Praxis" herausgebildet hat, so wird man bald feststellen, daß dieses Verhältnis keineswegs als einfache "Anwendung" der grundwissenschaftlichen Mainstream-Psychologie auf die Praxis betrachtet werden kann, sondern daß die geschilderte "defensive" Widersprüchlichkeit und "Gebrochenheit" der grundwissenschaftlichen Psychologie von Anfang an darin ihren Niederschlag fand.

2.2 Kapitalistische Verwertungsinteressen und der Kontrollansatz der "naturwissenschaftlichen" Psychologie

Um dies näher auszuführen, ist zunächst festzuhalten, daß die beanspruchte "Naturwissenschaftlichkeit" der grundwissenschaftlichen Psychologie bestimmten "praktischen" Bedürfnissen, wie sie im Zuge der immer umfassenderen Herausbildung der "großen Industrie" und den dadurch entstandenen Verwertungsproblemen des Kapitals entstanden sind, durchaus entgegenkam: Aufgrund der wachsenden Komplexität der Arbeitsbedingungen zusammen mit der wachsenden Macht der Arbeiterbewegung mußte hier direkter Zwang immer mehr durch indirekte Beeinflussungsmethoden der Arbeiter ersetzt werden, womit sich im Zuge der immer weitergehenden "Verwissenschaftlichung" der Produktion auch eine "Verwissenschaftlichung" der Kontrolle des subjektiven Faktors in der Produktion anbot. Entsprechend lag es nahe als Ergänzung der wissenschaftlich zu betreibenden Eindämmung technischer Störungen und Verschleißerscheinungen eine wissenschaftlich angeleitete Prävention/Beseitigung von "Störungen" und "Verschleiß" auf der Seite der arbeitenden Individuen zu erreichen, etc. Und die Disziplin, durch die derartiges zu leisten sein müßte, wäre eben die moderne "naturwissenschaftliche" Psychologie.

Wenn man die "Antworten" der Psychologie auf derartige Verwertungsinteressen betrachtet, so muß man einerseits feststellen, daß bis heute immer wieder versucht wird, entsprechende Kontrollkonzepte menschlichen "Verhaltens" auf die hier gestellten Probleme "anzuwenden", was sich besonders eindrücklich an den Stufen psychologischer Arbeitswissenschaft vom Taylorismus über die "Human-Relations-Bewegung" bis zur "Humanisierung der Arbeit" verfolgen läßt (vgl. dazu die ausführliche Darstellung von H.-OSTERKAMP, 1975, Kap. 1). Allerdings wird schon im Blick darauf deutlich, daß es mit der Brauchbarkeit solcher praktischer "Umsetzungen" nicht sehr weit her war: Vielmehr ergab sich, daß die geforderte psychologische Kontrolle des subjektiven Faktors in der Produktion ziemlich schlecht und jeweils bestenfalls so lange funktionierte, bis die Arbeiter die jeweiligen Machenschaften der Psychologen durchschaut hatten, womit die Psychologen bis heute in diesem Bereich wesentlich damit beschäftigt sind, ihre jeweiligen Mißerfolge den Auftraggebern zu verschleiern bzw. zu erklären, warum die bisherigen Ansätze ja nicht funktionieren konnten und

entsprechende neue Ansätze mit vorgeblich besseren Erfolgsaussichten zu entwerfen. - Ähnlich entwickelte sich die Situation im Zuge der Herausbildung von psychologischer "Praxis" in mehr abgeleiteten Bereichen, etwa dem Ausbildungs- und Erziehungswesen: Die hier entstehende Testdiagnostik bot sich einerseits als probates Mittel der "wissenschaftlichen" Rationalisierung und Kontrolle an, wobei aber andererseits die daran zu knüpfenden Exaktheitsforderungen kaum erfüllbar waren. Dabei gehört auch hier das Wegdiskutieren derartiger Mängel, bestehend z. B. im Ignorieren wesentlicher Grundsatzprobleme, in der Substitution "harter" Kriterien etwa der an echten Außenkriterien orientierten "Validität" von Tests durch leichter zu habende Inter-Test-Reliabilität, in der "Erklärung" bzw. Verdrängung von Mißerfolgen etc. zur Alltagsbeschäftigung der hier eingesetzten Psychologen. (Man denke des weiteren auch an das klägliche Scheitern des vor Jahren von den Psychologen propagierten Projektes einer testdiagnostischen Eingangsuntersuchung von Studienbewerbern.)

Die Problematik der mangelnden Realisierbarkeit "naturwissenschaftlicher" Kriterien in der psychologischen Praxis wurde bald auch in der "theoretischen" Diskussion reflektiert, z.B. unter dem Schlagwort "statistical vs. clinical approach", und gehört seither zu den "Dauerbrennern" folgenloser psychologischer Grundsatzdebatten. Dabei wurde immer wieder festgestellt, daß in der Praxis die "Laborbedingungen" exakter Forschung eben nicht realisierbar seien, wegen der unreduzierten "Komplexität" der jeweiligen Lebenssituationen, besonders aber deswegen, weil eine hinreichende Bedingungsmanipulation hier kaum möglich sei. Ebenso seien die auf Verteilungen bezogenen statistischen Planungs- und Prüfverfahren auf die "Einzelfälle", mit denen man es häufig in der Praxis zu tun hat, nicht, bzw. nur bedingt, mit Einschränkungen etc. anwendbar. Damit schien evident, daß die "naturwissenschaftliche" Exaktheit der Laborforschung in der psychologischen Praxis prinzipiell nicht erreicht werden kann. Bestenfalls wurden für praktische Zwecke alle möglichen Substitute bzw. Surrogate der vorgeblich "exakten" grundwissenschaftlichen Methoden entwickelt ("quasiexperimentelle" Designs o.ä.). Meist aber ging man angesichts der "unvermeidbaren" Unzulänglichkeiten der psychologischen "Praxis" zur Tagesordnung über.

2.3 Die defensive Ausgrenzung von Praxis aus der grundwissenschaftlichen Psychologie

Wenn man die früher dargelegten Probleme der grundwissenschaftlichen Psychologie, ihre "naturwissenschaftliche" Identität auszuweisen und zu verteidigen, berücksichtigt, so verdeutlicht sich deren damit angedeutetes Verhältnis zur psychologischen "Praxis" als charakteristisch defensive Ausgrenzungsbewegung: Man war - da die psychologische Methodik sich programmatisch von inhaltlichen Fragen abgelöst hatte - nicht in der Lage, aus den besonderen Eigenarten und Schwierigkeiten des jeweiligen Praxisfeldes diesen angemessene begriffliche und methodische Herangehensweisen zu entwickeln, sondern konnte nur rigide auf die Einhaltung des geschilderten verselbständigten Methodenkanons pochen. Zwar hatte sich auch in der grundwissenschaftlich-experimentellen Forschung immer deutlicher herausgestellt, daß die adaptierten "naturwissenschaftlichen" Ansprüche hier kaum realisierbar sind (was sich besonders krass z.B. an der mangelnden Replizierbarkeit von Befunden selbst innerhalb der "klassischen" Experimentaldisziplinen, aber auch in den typischen endlosen Kontroversen über die angemessene Interpretation der Resultate, unaufhebbarer Uneinigkeit über die richtige Definition der theoretischen Begriffe etc. zeigte). Immerhin hatte (und hat) man hier aber die Möglichkeit, auch negative Resultate als wissenschaftliche Erkenntnis auszugeben und im übrigen die jeweiligen Mängel und Mißerfolge als durch verbesserte Methodik allmählich überwindbar hinzustellen, also die Verantwortung dafür an den "Stand der Forschung" zu delegieren. Die Mißerfolge der psychologischen Praxis, da hier unmittelbare Interessen der Auftraggeber an adäquaten Problemlösungen involviert waren, konnten jedoch nicht auf diese Weise entwichtigt werden. So lag es von "grundwissenschaftlicher" Seite nahe, mit Hinweis auf die geschilderten Differenzen zwischen Labor und jeweilig zu untersuchender Lebenssituation "Abstriche" im Hinblick auf die "Wissenschaftlichkeit" der Praxis als unvermeidlich hinzustellen, und so den eigenen brüchigen Wissenschaftlichkeitsanspruch vor den Problemen der Praxis zu schützen: Aufgrund dieser defensiven Abgrenzungsbewegung zur Wahrung der eigenen wissenschaftlichen Identität unter Inanspruchnahme "offener" Forschungsperspektiven sahen (und sehen) sich die Praktiker - durch die Forderungen der Auftraggeber und die Verantwortung gegenüber den Betroffenen angehalten, jeweils jetzt und hier das Vertretbare zu tun - durch die "Theoretiker" quasi "doppelt

alleingelassen": Einmal durch die Unwilligkeit und Unfähigkeit der "Theorie", angemessene Denkmittel und Verfahren zur Verwissenschaftlichung der Praxis bereitzustellen und zum anderen durch die Degradierung der Praxis zu wissenschaftlicher Zweitrangigkeit, indem die Praktiker immer neu einerseits mit dem grundwissenschaftlichen Methodenkanon konfrontiert, andererseits aber darauf verwiesen wurden, daß sie dessen wissenschaftliche Ansprüche niemals wirklich erfüllen können.

2.4 Die Inkonsistenzen des Theorie-Praxis-Verständnisses in oppositionellen Konzepten (Psychoanalyse, humanistische Psychologie)

Um die Genese und Funktion des heutigen Theorie-Praxis-Gegensatzes richtig zu verstehen, muß man neben der Entwicklung des "naturwissenschaftlichen" Mainstreams auch die in Opposition dazu herausgebildeten Alternativ-Psychologien in die Betrachtung ziehen: Zunächst die Psychoanalyse, und sodann, in verschiedenartiger Mischung mit dieser, die "Humanistische Psychologie" und ihre Derivate: Die Psychoanalyse hat sich ja, im Gegensatz zur "Schulpsychologie", von vorn herein aus einer bestimmten Art von Praxis, dem "therapeutischen Setting", heraus entwickelt. Der Rückbezug der dabei entstandenen psychoanalytischen "Theorie" auf die Therapiepraxis war dennoch von Anfang an keineswegs unproblematisch. Dies erweist sich z.B. am Widerspruch zwischen der (von FREUD selbst inaugurierten) Fassung der Psychoanalyse als "Naturwissenschaft" und den immer wieder unternommenen Versuchen, die Psychoanalyse als eine "verstehende", "hermeneutische" etc. Disziplin in Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Psychologie zu stellen. Dabei ergab sich (wie ich auf der vorigen Ferienuni in Innsbruck ausgeführt habe, vgl. HOLZKAMP 1985) die weitgehend unaufhebbare Problematik, daß die Psychoanalyse einerseits ihren "naturwissenschaftlichen" Anspruch aufgrund der Eigenart ihrer Erfahrungsbasis selbst gegenüber den unklaren Kriterien der Mainstream-Psychologie nicht verteidigen konnte, und auf dieser Dimension im Ganzen in die "unwissenschaftliche" Ecke gedrängt wurde, bzw. sich dort selbst hineinmanövrierte. Andererseits aber gelang es kaum, dem in "verstehendem" oder "hermeneutischem" Selbstverständnis einen anderen ausweisbaren Wissenschaftlichkeitsbegriff entgegenzustellen, womit auch hier - wenn es um "harte" Kriterien etwa für Therapieerfolge ging - die "Mainstream"-Kriterien zum Ausweis

des Ungnügens der Psychoanalyse einsprangen. Dies wiederum führte dazu, daß teilweise in der Psychoanalyse, insbesondere aber in der humanistischen Psychologie, der Anspruch auf "Wissenschaftlichkeit" der Psychologie - sei es in Forschung oder in Praxis - generell als inadäquat hingestellt wurde (SARGENT 1965): "Übertreibt die amerikanische Psychologie die Wissenschaftlichkeit?". Aber auch diese Verzichtserklärung implizierte, daß die Hegemonie der "Mainstream"-Kriterien für exakte Wissenschaftlichkeit letztlich nicht angetastet waren und immer, wenn es darauf ankam, zur Geltung gebracht wurden. Damit ergibt sich im Ganzen, daß die Vorstellung von der wissenschaftlichen Zweitrangigkeit der psychologischen Praxis in den benannten Alternativ-Psychologien genau besehen keineswegs überwunden, sondern nur anders transportiert wurde. Der "grundwissenschaftlichen" "Mainstream"-Psychologie bot sich so die Möglichkeit, ihren vorgeblich überlegenen wissenschaftlichen Status nicht nur gegenüber der Praxis, sondern auch gegenüber den (als solchen "praxisnäheren") Alternativ-Psychologien im Ganzen immer wieder herauszustreichen, um so in deren Ausgrenzung die eigene wissenschaftliche Geltung gegen innere und äußere Zweifel zu verteidigen. Der inhaltsentleerte experimentell-statistische Methodenkanon entwickelte sich so - trotz oder gerade wegen seiner Beliebigkeit und Bodenlosigkeit - immer mehr zu einem abstrakten Normensystem, an dem auch die Alternativ-Psychologien permanent "gewogen" und (da er ihre inhaltlichen Forschungserfordernisse programmatisch negierte) "zu leicht befunden" wurden.

Die gesellschaftliche Funktion der therapeutischen bzw. klinischen Praxis im Zusammenhang der Alternativ-Psychologien erscheint auf den ersten Blick im Gegensatz zur Funktion der unmittelbar der Mainstream-Psychologie subsumierten Praxis zu stehen: Während dort die individuelle Subjektivität per wissenschaftlicher Kontrolle den Verwertungsinteressen des Kapitals unterworfen werden sollen, geht es hier - wie aus Grundkonzepten wie "Selbstverwirklichung", "Spontaneität" etc. ersichtlich - um die therapeutische Befreiung des Individuums von den durch gesellschaftliche Verhältnisse bedingten Leiden und Ängsten, scheint also die Partei des Subjekts ergriffen. Charakteristisch ist jedoch, daß auch dabei die Funktion der psychologischen Praxis in einer Überwindung subjektiver Störungen ohne Änderung der gesellschaftlichen Bedingungen, durch die sie entstanden sind, gesehen wird. Die "praktische" Psychologie erscheint also in der Mainstream- wie der Alternativ-Version als eine Art von "Wundermittel", mit der das Un-

mögliche, psychisches Funktionieren bzw. volle Lebenserfüllung unter repressiven gesellschaftlichen Bedingungen möglich gemacht werden kann. Der Widerspruch, der darin liegt, erscheint für Auftraggeber wie Betroffene dadurch versöhnt, daß die Psychologen aufgrund ihrer (wie immer brüchigen) Wissenschaftlichkeitsansprüche bzw. Expertenqualitäten (auf die ich noch zurückkomme) von sich ja **behaupten**, so etwas zu können. So kann man also die Aufgabe, die subjektiven Störungen und Reibungsverluste zu beseitigen, bzw. dem Subjekt in all seinen bedrückenden Lebensumständen offenbarungsartig Erleichterung und Befreiung zu bringen, an die psychologischen Experten delegieren - wobei einem, selbst falls man einschlägige Zweifel haben sollte, wenn man die Unveränderbarkeit der objektiven Lebensbedingungen hypostasiert, mangels anderer Instanzen, die sich dafür "zuständig" erklären, auch gar nichts anderes übrigbleibt.

Die Mainstream-Praxis und die "alternative" Praxis unterliegen also gleichermaßen der Vorstellung von der "selbständigen" Verbesserbarkeit der subjektiven Situation durch "psychologische" Maßnahmen in Überspringung der objektiven Belastungen und Beeinträchtigungen der Menschen durch ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Dadurch gewinnen sie einerseits ihre Funktionalität für die Herrschenden wie auch ihre "verführende" Funktion für die Betroffenen, die auf "leichtem" Wege ihre Bedrückungen loszuwerden hoffen. Andererseits aber liegt in dieser Funktionsbestimmung - wie wir in vielfältigen Zusammenhängen aufgewiesen haben - der Grund für die Fehlschläge, die "Gebrochenheiten", mindestens aber für die "endlose Geschichte" psychologischer Praxis: Sie erreicht zwar immer wieder kurzfristige, uneindeutige "Entstörungen" oder Linderungen, dabei versucht sie aber etwas, bzw. ihr ist etwas abgefordert, was langfristig und auf erweiterter Stufenleiter nicht erreichbar sein kann: Einen Ersatz zu bieten für den historischen Kampf der Menschen, die Verhältnisse zu ändern, unter denen sie leiden und so die Bedingungen für ein besseres Leben zu schaffen.

3. Das defensive und "gebrochene" Selbstverständnis der psychologischen (Berufs-)Praxis

Aus den bisherigen Überlegungen ergab sich bereits, daß die eingangs cha-

rakterisierte "Theorie-Praxis"-Entgegensetzung ihre besondere Erscheinungsweise und "Funktionalität" aus der geschilderten permanenten "Identitätskrise" der Psychologie gewinnt. Dabei wurde zunächst aufzuweisen versucht, auf welche Weise der immer wieder angezweifelte und immer neu zu verteidigende Anspruch auf "Naturwissenschaftlichkeit" der Psychologie die Ausgrenzungsbewegungen gegenüber ihrer eigenen Praxis notwendig implizierte. Damit war, wie dargestellt die "Praxis", indem auf ihre wissenschaftliche Zweitrangigkeit verwiesen, gleichzeitig der grundwissenschaftlich erarbeiteten Mittel zur Klärung ihrer Begründbarkeit und ihrer Möglichkeiten beraubt, also insbesondere gegenüber ihrer zwiespältigen gesellschaftlichen Funktionszuweisung, gestörte oder leidende Subjektivität auf direktem Wege, ohne Änderung der Störungs- bzw. Leidensbedingungen "reparieren", also gesellschaftliche Widersprüche und Unterdrückungsverhältnisse "im" Individuum aussöhnen zu können, ohne wissenschaftliche Analysemittel quasi "auf sich gestellt". Daraus ergibt sich, daß das Verständnis von "Praxis" im Verhältnis zu "Theorie", nunmehr vom Standpunkt der Praxis selbst, nur dann in seiner Funktionalität adäquat zu begreifen ist, wenn man es als Versuch der Bewältigung bzw. Abwehr der geschilderten widersprüchlichen Situation, also (zugespitzt) als Teil der "Überlebensstrategie" der "Praxis" und der "Praktiker" im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Isolation und der perspektivischen "Unmöglichkeit" der an sie gestellten Anforderungen und Erwartungen zu erfassen vermag.

3.1 Eigene/fremde Zweifel an der gesellschaftlichen Nützlichkeit psychologischer Praxis

Um dies nun genauer auszuführen, gehen wir davon aus, daß die geschilderte permanente Verteidigungssituation der "Theorie" zur Behauptung ihres Anspruchs als "Naturwissenschaft" in Konkurrenz mit anderen Disziplinen etc. sich in der Situation der psychologischen "Praxis" in besonderer Erscheinungsform wiederfindet: Hier sind es die in jeweiligen Praxisfeldern schon etablierten Disziplinen, wie die Medizin, die Sozialarbeit, die Erziehungswissenschaft, etc., in Konkurrenz mit denen die psychologische Praxis ihre Eigenständigkeit und Berechtigung ausweisen muß. Dabei schlägt sich zunächst die in der grundwissenschaftlichen Psychologie tradierte Unfähigkeit, sich des eigenen Forschungsgegenstandes zu vergewissern, auch in

der Situation der Praxis nieder, wobei der Praxis aber - schon aufgrund ihrer Ausgrenzung vom "Wissenschaftlichkeitsanspruch" der "Theorie" - die Hilfskonstruktion einer Identität über einen dogmatisierten Methodenkanon kaum zur Verfügung steht. Hinzu kommt, daß die "Praxis" die Widersprüchlichkeit und perspektivische Unmöglichkeit ihres "psychischen Reparaturauftrags" mangels wissenschaftlichen Vorlaufs kaum auf den Begriff bringen und so zu Neudefinitionen ihrer gesellschaftlichen Funktion vordringen kann: Im Gegenteil, sie wird diesen "Auftrag" gerade zur Behauptung ihrer Eigenständigkeit gegenüber den genannten Konkurrenz-Disziplinen häufig zunächst unmittelbar "übernehmen" - und sich so zusätzlich mit dessen geschilderten "Unmöglichkeiten" belasten etc. Zusammengefaßt: Während die Nützlichkeit etwa der Medizin, der Sozialarbeit, der Pädagogik - bei all ihren immanenten Schwierigkeiten - weitgehend außer Frage steht, sieht sich die psychologische Praxis - korrespondierend zu den Zweifeln an der "Naturwissenschaftlichkeit" der "Theorie" - permanent fremdgesetzten und eigenen Zweifeln an ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit gegenüber. Anders: Sie kann sich dieser Nützlichkeit nicht als Grundlage für ihre Arbeit von vorn herein gewiß sein, sondern muß sie als Teil ihrer Tätigkeit immer wieder neu erweisen und durchsetzen: Dies ist die Erscheinungsform des prinzipiell "defensiven" Charakters der traditionellen Psychologie in der psychologischen Berufstätigkeit.

Die damit angedeutete Verteidigungsposition der psychologischen Berufspraxis findet sich von Anfang an innerhalb der typischen Interessenkonstellation des "Praktikers" zwischen den Interessen des Auftraggebers und den Interessen der Betroffenen (was zusammenfallen kann), die wiederum vermittelbar sein müssen mit den eigenen Interessen des Berufspraktikers an seiner beruflichen Fortexistenz. In dieser Konstellation hat er nicht nur mit Widersprüchen zwischen den Interessen der Auftraggeber und denen der Betroffenen umzugehen, sondern auch mit Widersprüchlichkeiten innerhalb der Interessenlage der Betroffenen, da diese ja nicht von vornherein wissen müssen, was für sie gut ist. Im Gegenteil: Der Umstand, daß sie dies nicht wissen, ist häufig wesentliches Merkmal ihrer psychischen Schwierigkeiten. Dabei wird man gemäß dem tradierten beruflichen Selbstverständnis des Psychologen voraussetzen können, daß er primär an der Wahrung der wohlverstandenen Interessen der Betroffenen interessiert ist, was aber naturgemäß stets in dem Maße auf Grenzen stößt, wie aufgrund von Gegensätzen

zu den Auftraggeber-Interessen die eigene Existenz des psychologischen Berufspraktikers tangiert ist. So gewinnt die Arbeit des Berufspraktikers hier häufig - indem er Mittel zu finden trachtet, für die Betroffenen auch gegen die Intentionen des Auftraggebers, aber ohne dessen Wissen, so viel wie möglich herauszuschlagen, quasi etwas "Subversives". Auch wenn der Psychologe den Betroffenen aufgrund seines institutionellen Machtverzichts nicht unmittelbar helfen kann, so ist er dennoch oft für diese der letzte Anker, indem er ihnen ihre Lage mindestens bis zu einem gewissen Maße durchsichtig machen kann, wobei dies und sein darin gegründetes Verständnis sicherlich auch irgendwie hilfreich ist - abgesehen von der praktischen Hilfe, die bei allen Beschränkungen und Widersprüchen dennoch von ihm leistbar sein kann. Er mag häufig, gerade wegen seiner eigenen Widersprüchlichkeit und Zerriebenheit zwischen den Instanzen, quasi "der letzte Mensch" sein, den man in den Institutionen noch vorfindet und ansprechen kann, etc.

3.2 Statt gesellschaftlich-subjektives Zusammenhangs- und Widerspruchswissen "Sonderwissen" und "technisches Können" als konstitutive Momente psychologischer Praxis

Aus dieser Lageschilderung deutet sich nicht nur eine faktisch besondere Position und "Nützlichkeit" gerade des Psychologen im Praxisfeld an, sondern auch der Umstand, daß dem Praktiker - quasi in der vordersten Front gesellschaftlicher Widersprüche und Repressionsverhältnisse und von diesen mitbetroffen - damit Erfahrungsmöglichkeiten über die Eigenart, die Bedingungen und die Beeinträchtigungen menschlicher Subjektivität unter bürgerlichen Verhältnissen zur Verfügung stehen, von denen die "grundwissenschaftlichen" Psychologen in ihren "Labors" so weit wie nur denkbar entfernt sind. Der Praktiker **muß** also, indem er angesichts der "Unmöglichkeiten" seiner heteronomen Funktionsbestimmung immer wieder das Mögliche versucht, faktisch über ein **gesellschaftlich-subjektives Zusammenhangs- und Widerspruchswissen** verfügen, das ihn vor den Konkurrenzdisziplinen - Medizin, Sozialarbeit, Pädagogik etc. - auszeichnet, und das nur zu entwickeln und zu verallgemeinern wäre, um aus der defensiven "Rolle" heraus zu einer ausweisbaren und so offensiv vertretbaren Funktionsbestimmung zu kommen.

Nun ist es jedoch ein (gewissermaßen "tragisches") Faktum, daß die psychologische Berufspraxis diesen Weg der "Selbstfindung" historisch nicht beschritten hat, sondern andere Problembewältigungen versuchte - und zwar solche, die die geschilderte Verteidigungsposition nicht überwindbar machen, sondern letztlich immer mehr befestigen: Die Herausstellung bzw. Vorspiegelung eines für die Psychologen verfügbaren **"Spezialisten"- bzw. "Expertenstatus"** mit Bezug auf das "Funktionieren" von Individuen. Damit ist zunächst ein quasi **"technisches" psychologisches "Sonderwissen"** reklamiert, wie es sich in der traditionellen Testdiagnostik und weiterhin als Verfügung über "Therapietechniken" verschiedener Art etc. herausgebildet hat. Darüber hinaus und vor allem bedeutet dies den Anspruch auf ein spezifisches **"technisches Können"** des Psychologen, das nur ihn befähigt, mit den diagnostischen bzw. therapeutischen Techniken angemessen umzugehen, die "richtigen" Schlüsse daraus zu ziehen und entsprechende Maßnahmen einzuleiten, etc. - Der Grund für diesen historischen Trend liegt sicherlich einmal darin, daß im Rahmen des geschilderten kapitalistischen Verwertungsinteresses den Psychologen ein solches "Expertentum" unterstellt bzw. angeeignet wird, da nur damit - aber nicht mit dem benannten, wie immer gebrochen, "kritischen" psychologischen Zusammenhangswissen - die reibungslose Einbeziehung der Subjektivität in den technischen Planungsprozeß gewährleistet scheint. Auch aus der Sicht der Klienten impliziert deren Hoffnung auf psychologische "Erlösung" unter Überspringung ihrer belastenden Lebensbedingungen und der Verantwortung für deren Veränderung die Hypostasierung eines "Sonderwissens" und -"könnens" des Psychologen, das ihn befähigt, das für andere Leute Unmögliche dennoch zu bewerkstelligen. Weiterhin scheint mit der Herausstellung von psychologischem Expertentum auch die Konkurrenz mit den genannten anderen Disziplinen sozusagen eher auf unmittelbare Weise austragbar. Schließlich aber, und dies scheint mir der wichtigste Punkt, ist die psychologische Berufspraxis wegen ihrer andersgearteten Aufgabenstellungen und damit verbundenen spontanen Sichtweisen und permanenten Überforderung offensichtlich aus Eigenem nicht in der Lage, ihr implizites Zusammenhangs- und Widerspruchswissen überhaupt zu identifizieren und soweit auf den Begriff zu bringen, zu vermitteln, faßbar und verallgemeinerbar zu machen, daß es zur Entwicklung und Durchsetzung der eigenen praktischen Funktionsbestimmung geeignet ist: Dazu wäre eben die Hilfe der grundwissenschaftlichen Psychologie, also der "Theorie" nötig, die sich nicht nur - wie dargestellt - von der "Praxis" und

deren Problemen distanziert, sondern (was noch genauer herauszuarbeiten ist) aufgrund ihres eigenen beschränkten Theorie- und Methodenverständnisses zu einer solchen Kooperation und Zuarbeit zur Klärung von psychologischem Zusammenhangswissen auch gar nicht in der Lage wäre. Deren Einfluß, dem die psychologische Praxis mangels eigener expliziter Denksätze, wie immer gebrochen, unterliegen muß, geht vielmehr eher in die grade umgekehrte Richtung, indem im Anspruch der "Praxis", über technisches Sonderwissen und Expertentum zu verfügen, der "naturwissenschaftliche" Anspruch der "Theorie" auf vermittelte Weise durchzuschlagen scheint (und sich so hier quasi "hinter dem Rücken" eine Art von Verteidigungsbündnis zwischen "Theorie" und "Praxis" hergestellt haben mag).

Der in dieser Weise historisch herausgebildete "Expertenstatus" des Psychologen hat sich naturgemäß immer mehr auch in seinen beruflich-institutionellen Funktionszuweisungen niedergeschlagen, d.h. der Psychologe sieht sich nun - ob ihm das gefällt oder nicht und unabhängig davon, wieweit er die geschilderte Problematik durchschaut - innerhalb der verschiedenen Berufspositionen der Erwartung von Auftraggebern bzw. Betroffenen gegenüber, daß er seiner "Expertenrolle" auch gerecht zu werden vermag. So ist es zu einem wesentlichen Bestandteil der geschilderten beruflichen Situationsbewältigung des Psychologen im Spannungsfeld zwischen den Interessen der Auftraggeber, der Betroffenen und dem eigenen beruflichen "Überlebensinteresse" geworden, sein "Expertentum" immer wieder neu unter Beweis zu stellen, zur Geltung zu bringen und gegen Zweifel abzusichern. Die zentrale Problematik, mit der der Psychologe damit objektiv konfrontiert ist, versteht sich - wie früher dargelegt - daraus, daß einerseits ein hinreichender wissenschaftlicher Ausweis dieses Expertenstatus aus den genannten Gründen nicht möglich ist und daß andererseits dabei die geschilderte genuine Widersprüchlichkeit und "Unmöglichkeit" der Funktionsbestimmung des psychologischen Praktikers samt des impliziten Zusammenhangs- und Widerspruchswissens, in welchem sich dies niederschlägt, da mit der darzustellenden Expertenrolle nicht vereinbar, abgedrängt und negiert werden muß - womit der Psychologe hier quasi das Beste, was er zu bieten hat, permanent zu verleugnen gezwungen ist. Aus alledem versteht sich die Notwendigkeit, zu **sekundären Hilfskonstruktionen und Rechtfertigungsmechanismen zu gelangen, mit denen unter Abwehr und Entwichtigung wissenschaftlicher Kriterien die Überwindbarkeit aller Widersprüchlichkeiten und Gebrochenheiten**

der gestellten Anforderungen "in" der Person des psychologischen "Experten" und dessen "technischem" Know-How vorgeschützt werden kann. Der umfassende Inbegriff solcher defensiver Konstruktionen und Mechanismen ist nun aber das eingangs geschilderte verkürzt-ressentimenthafte Verständnis von "Praxis" in ihrem Ausschließungsverhältnis zur "Theorie" - womit wir nun über die Rahmenbestimmungen zur Klärung der früher angefragten "Funktionalität" des Theorie-Praxis-Antagonismus verfügen.

4. Aspekte der defensiven (berufs-)praktischen Ausgrenzung/Distanzierung von Theorie

4.1 Die Vorschützung einer genuinen "Theorie"- und "Diskursunfähigkeit" der Kernqualifikation praktisch-psychologischen Expertentums

Um dies etwas näher auszuführen, hebe ich (unter Verwertung von Diskussionen innerhalb unserer "Theorie-Praxis-Konferenz" (TPK)) zunächst eine bestimmte, wesentliche Dimension der geschilderten "defensiven" Funktion der Abgrenzung/Distanzierung der "Praxis" von der "Theorie" (und umgekehrt) heraus: Der Vorschützung einer **genuinen "Theorie-" bzw. "Diskursunfähigkeit" der Kernqualifikation praktisch-psychologischen Expertentums**, d.h. der Vorstellung, daß der "Erfolg" psychologischer Praxis weder explizit begrifflich ausweisbar noch öffentlich diskutierbar ist - mithin auch nicht in der üblichen Weise "gelehrt" werden kann -, sondern eine Qualität der "Praktiker-Persönlichkeit", die nur über einen spezifischen Entwicklungs- bzw. Sozialisationsprozeß zu erwerben ist.

Als wesentliche Dimension dieses Sozialisationsprozesses zum "Praktiker" gilt dabei - zirkulärerweise - zuvörderst die "Praxis" selbst, d.h. insbesondere die Tatsache und die Zeitdauer des jeweils einschlägigen "praktischen" Tuns des Psychologen, was gleichgesetzt wird mit der Quantität der dabei erworbenen "praktischen Erfahrung". Gisela ULMANN (die bei uns intensiv mit der Betreuung von Praktikanten und Praktikumsberichten befaßt ist) hat mir zur Unterstützung meiner Vorbereitungen auf dieses Referat einen Zettel hereingereicht, auf dem dies zugespitzt so ausgedrückt ist:

"Wer was Praktisches tut, macht dabei Erfahrung. Erfahrung bemißt sich an der Menge, also der Dauer des praktischen Tuns und an sonst

nichts. Wenn ich also 10 Stunden lang beraten habe, habe ich 10 Stunden Erfahrung, wenn ich 3 Jahre in der Praxis gearbeitet habe, habe ich 3 Jahre (praktische) Erfahrung ... Insofern ist es unmöglich, auch nur zu denken, daß man Erfahrungen in der Praxis machen könnte, ohne 'Erfahrung' im Sinne von 'was begreifen' zu machen (weil die praktische Tätigkeit z.B. 'bewußtlos', ohne Reflexion, theorieelos etc. durchgeführt wurde) - denn das kommt überhaupt nicht vor ... Da sich Erfahrung an der Dauer der eigenen praktischen Erfahrung bemißt, kann man Erfahrung nicht weitergeben und niemand kann sie mir abnehmen. Daraus folgt: 1. Durch die Dauer der Erfahrung kann ich meine Herrschaft über die, die weniger lange Erfahrung haben, sichern. Sie können mich nie einholen. 2. Erfahrung kann nicht (z.B. in Ausbildungsprozessen) weitergegeben (gelehrt) werden, jeder muß sie selbst machen ..."

In diesem Aspekt der defensiven "Praxis"-Konstruktion wird mithin zunächst an die unbestreitbare Tatsache angeknüpft, daß man - wenn man bestimmte Fertigkeiten erwerben will - dazu Erfahrung braucht, die nicht lediglich im Reden über die jeweilige Tätigkeit, sondern in deren Vollzug zu erwerben ist (so lernt man als Mediziner etwa "operieren" eben auch dadurch, daß man "operiert"). Dies bedeutet aber keineswegs, daß man nicht trotzdem explizit machen kann, warum man dabei dieses oder jenes tut. Im Gegenteil, je klarer und präziser man darüber zu reden vermag, je größer wird im Zweifelsfalle der im praktischen Tun erreichte Lerneffekt sein. Gerade die diskursive Explikation dessen, was psychologisches Expertentum ausmacht, muß aber - wie dargestellt - mit den geschilderten Rechtfertigungs-Konstruktionen verhindert werden. So wird hier - in Realisierung einer kurzschlüssigen alltagsnahen Denkfigur - die ausweisbare Qualität praktischer Erfahrung mehr oder weniger mit deren Zeitdauer kontaminiert - womit einerseits die öffentliche Diskussion des Wertes oder Unwertes jeweiliger "Erfahrungen" abgeschnitten und andererseits ein pseudoexakt-quantitativer Maßstab gewonnen ist, mit dem man den Ausprägungsgrad des jeweiligen Expertentums und die Voraussetzungen seines Erwerbs "objektivieren" kann. Einen besonderen grotesk-zugespitzten Ausdruck finden solche quantitativen Pseudokriterien in den bekannten Plänen für die Ausbildung oder Fortbildung in bestimmten Therapietechniken, wo die verschiedenen Techniken bzw. Institutionen hinsichtlich der Menge der Therapie- bzw. Supervisionsstunden (s.u.) konkurrieren, die (unabhängig davon, was dabei tatsächlich passiert) als Vorbedingungen für die Erteilung des jeweiligen "Zertifikats" abgefordert werden und so den "Experten" zieren und zur Durchsetzung gegen andere befähigen.

Bereits auf dieser Ebene der "Quantifizierung" von psychologischem Expertentum ist die Abwehr von "Theorie" impliziert und ermöglicht, da von diesem Kriterium aus etwaige Einwürfe oder Ansprüche der "Theoretiker" stets mit dem Hinweis zurückweisbar sind, dieser habe - mangels entsprechender "Praxis" - weder das Recht noch die Fähigkeit, hier seinen Mund aufzutun. In der psychologischen Ausbildung tritt diese Abwehrebewegung häufig in Form der Einrede auf, die Studenten/-innen könnten oder sollten alles, was sie im Grundstudium gelernt haben, als für die "Praxis" unnütz oder hinderlich "vergessen": Die Immunisierung gegen Kritik von Seiten der "Theorie" tritt hier also als Immunisierung gegen die theoretische Urteils- und Reflexionsfähigkeit der Studierenden auf, etc.

4.2 Die Vorbildfunktion des "erfahrenen" Praktikers

Ein aus dem Kriterium der Erfahrungsquantität abgeleiteter, aber in gewisser Hinsicht darüber hinausgehender Aspekt der defensiven Funktion des "Praxis"-Konzeptes ist die Ersetzung des öffentlichen diskursiven Umgangs mit der Problematik psychologischer Berufstätigkeit durch Hinweis auf die **Vorbildfunktion** des "erfahrenen" Praktikers: Da das, was die Expertenqualität des Praktikers ausmacht, nicht explizierbar, sondern sozusagen nur "auszusitzen" ist, bleibt dem Lernenden hier nur der Weg, dem "Praktiker" zuzuschauen, ihm "abzugucken", wie er es macht, ihm nachzueifern, wobei seine Zustimmung oder sein Mißfallen mehr oder weniger als nicht diskutierbare blinde Fakten hinzunehmen und zu berücksichtigen sind. Eine besondere Überhöhung erfuhren und erfährt diese Art von "Lehrer-Schüler-" bzw. "Gefolgschaftsverhältnis" bekanntlich in der psychoanalytischen Lehranalyse: Wer eine solche nicht vorzuweisen hat, dessen kritische Argumente zählen von vornherein nicht, gleichviel, wessen Inhalts sie immer sein mögen. Wer dagegen der Lehranalyse teilhaftig geworden ist, der gehört von nun an zum Kreis der "Eingeweihten", steht also auf der Seite derjenigen, die die Psychoanalyse gegen die naseweisen, bloß "rationalen" Einwürfe der "Unerfahrenen" zu verteidigen haben. Eine Art von "Säkularisierung" der Lehranalyse innerhalb der i. e. S. psychologischen Therapietechniken ist die viel beschworene "Supervision", d. h. die "Aufarbeitung" therapeutischer Erfahrungen unter Anleitung eines "erfahrenen" Therapeuten: Was in der "Supervision" eigentlich vor sich geht, ist wiederum bestenfalls beschränkt

öffentlich ausweisbar: Insoweit ist sie ein Teil der "praktischen Erfahrung" des Psychologen. Folgerichtig wird die Qualität der "Supervision" letztlich wiederum wesentlich an ihrer Zeitdauer bemessen, womit in den benannten therapeutischen Ausbildungsplänen sich regelmäßig auch Angaben über die Menge der für die Zertifikat-Erteilung geforderten "Supervisions"-Stunden finden, etc.

Es ist offensichtlich, daß der Rekurs auf die "Vorbild-Funktion" des "erfahrenen Praktikers" eine weitere Dimension der Immunisierung von "Praxis" gegen "Theorie" darstellt, da man den so gefaßten eigenen Qualifizierungsprozeß dergestalt nicht explizieren, sondern sozusagen nur "an sich erleben" kann, womit die Gesichtspunkte und Einwände der "Theorie" also von vornherein als unthematisch ins Leere gehen müssen. Mit dem Kriterium der - ob nun supervisierten oder nichtsupervisierten - Erfahrungsmenge als Ausweis für psychologisches Expertentum ist mithin eine Art von pseudoobjektivierbarem Gerüst geschaffen, um einerseits das psychologische "Expertentum" ohne die (dazu unwillige und unfähige) Theorie auszuweisen, indem nun die Praxis ihrerseits der "Theorie" die Unzuständigkeit dafür bescheinigt wird. Andererseits ist hier hinter der Personalisierung erfolgreicher Praxis als Qualität des "erfahrenen" Praktikers die geschilderte Widersprüchlichkeit und Gebrochenheit der gesellschaftlichen Anforderungen an die psychologische Praxis verborgen: Der so qualifizierte "Praktiker" schafft es eben, damit fertig zu werden, sich da durchzufinden und durchzuwinden, sich da zu behaupten und zu überleben. Charakteristischerweise verschwindet hinter dieser Personalisierung auch das früher aufgewiesene Spannungsfeld zwischen Auftraggeber-Interessen, Klienten-Interessen und den Bewältigungsinteressen des Psychologen: Im Vordergrund steht durch die hier vorliegende "Unmittelbarkeitsverhaftetheit" mehr oder weniger unhinterfragt die Fähigkeit des psychologischen Praktikers, seine Berufssituation zu bewältigen und damit seine materielle Existenz abzusichern: Dies ist es vor allem, was den "erfahrenen Praktiker" auszeichnet, **darin** sind ihm die "Anfänger" unterlegen, und **diese** Qualifikation ist es, die man durch sein Vorbild erwerben kann. Die Frage, wieweit dabei auch im Interesse der Betroffenen gehandelt wird, bzw. wieweit und unter welchen Umständen dieses in Widerspruch mit den Überlebensinteressen des Praktikers geraten kann, taucht im Medium des unmittelbaren Tuns und Mittuns als "öffentliche" Frage zwangsläufig überhaupt nicht auf, sondern erscheint bestenfalls als

ein Problem, mit dem der "erfahrene Praktiker" eben psychisch fertig werden muß, wobei man ihm abgucken muß, wie er das macht: Wer diese Frage intersubjektiv gestellt und mit ausweisbaren Argumenten geklärt wissen will, entlarvt sich mtihin sofort als "Theoretiker", der als solcher gar nicht wissen kann, wovon er redet.

Wie aus unseren früheren Darlegungen hervorgeht, trifft die damit ange-deutete Abwehrfigur der "Praxis" gegenüber der "Theorie" im Bereich der traditionellen Psychologie keineswegs auf den offensiven Widerstand der "Theoretiker": Die Erklärung der Unzuständigkeit der "Theorie" für die "Praxis" ist, wie ausgeführt, ja auch im Interesse der - selbst im Abwehr-kampf gegen die Anzweiflung ihrer "Naturwissenschaftlichkeit" stehenden - "Theorie". In gewisser Weise handelt es sich hier also um eine Art von "Scheingefecht" (das nur dann real und virulent werden kann, wenn die "Theorie", wie in der Kritischen Psychologie, aus ihrem "naturwissenschaftlichen" Rahmen ausbricht und analytische Mittel zur Durchdringung auch der "Praxis" bereitstellen will, s. u.). Dies wird etwa in der Art deutlich, in welcher die "grundwissenschaftliche" Psychologie, indem sie sich von der Praxis abgrenzt, gleichzeitig den von dieser beanspruchten "technischen" Charakter, damit die Diskursunfähigkeit praktisch-psychologischen Tuns, auf verschiedene Weise bestätigt. Theo HERRMANN, der die einschlägigen Auf-fassungen und Tendenzen zusammenfaßt, unterscheidet demgemäß explizit zwischen der wissenschaftlichen "Theorie" und der psychologischen "Techno-logie", wobei er unter verschiedenen Gesichtspunkten zu begründen ver-sucht, warum die "Technologie" der psychologischen Praxis den wissen-schaftlichen Kriterien der "Theorie" grundsätzlich nicht genügen kann. Dabei verweist er u. a. - ganz im Sinne der geschilderten Immunisierungs-strategien der "Praxis" nur mit anderer Bewertung - auf in der "Praxis" unerläßliche "tradierte Daumenregeln , Know how-Aktivierung der ver-schiedensten Art, vorwissenschaftliches Analogisieren" etc. In diesem Zu-sammenhang vertritt er die Auffassung, daß "bisher eine unübersehbare Zahl von Klienten erfolgreich mit psychotherapeutischen Techniken behandelt" wurde, "für die keinerlei befriedigende theoretische Begründung vorliegt" (1976, S. 91). Damit wird hier also auch aus der Sicht der "Theorie" der "Erfolg" der Praxis wissenschaftlicher Ausweisbarkeit enthoben, und als nicht weiter explizierbare Qualifikation des "Praktikers", der irgendwie "weiß, wie es gemacht wird", reifiziert.

4.3 Praxisbewältigung um den Preis der Sprachlosigkeit

Die dergestalt gerechtfertigte Hypostasierung der "Diskursunfähigkeit" von Praxis zur Etablierung und Verteidigung von inhaltlich nicht auszuweisendem "Expertentum" des Psychologen hat nun eine Implikation bzw. Konsequenz, die mit dem Ziel der Durchsetzung psychologischer Praxis gegenüber konkurrenten Disziplinen auf einer bestimmten Ebene in Widerspruch gerät: Die Einschränkung der Fähigkeit zur öffentlichen Selbstdarstellung der Praxis und der Praktiker. Hannelore VATHKE, die dies in Auswertung von Diskussionen in der TPK ausführlich analysiert hat, fand dafür die zugespitzte Formel: "Praxisbewältigung um den Preis der Sprachlosigkeit" (1985, S.103). Was dies bedeutet, erhellt sich in gewisser Weise aus der Gründungsgeschichte der TPK: Der Kritik von Bielefelder Kollegen an der mangelnden Repräsentanz von Berichten aus der psychologischen Praxis im "Forum Kritische Psychologie". Im Aufgreifen dieser Kritik stellte sich nämlich heraus, daß dieser Mangel keineswegs der Redaktion anzulasten ist, sondern im Wesentlichen den Umstand widerspiegelt, daß halbwegs druckbare, d.h. allgemein interessierende Artikel über die Probleme der psychologischen Praxis der Zeitschrift praktisch nicht angeboten worden waren. In Generalisierung und Präzisierung dieses Umstandes wurde von uns herausgestellt, daß unserer Erfahrung nach die Berichte aus der Berufspraxis meist weitgehend daran kranken, daß man in ihnen über die Probleme der Praxis kaum etwas Substantielles erfährt: Die typischen Praxis-Berichte pflegen zwischen "kasuistischem" Konkretismus, d.h. allgemeinplatzartigen Selbstverständlichkeiten hin- und herzuschwanken, wobei die wirklichen Widersprüche und Problematiken der praktischen Arbeit meist hinter der schönfärberischen Herausstreichung der eigenen "Erfolge", deren Zustandekommen mangels kritischer Begründung mehr oder weniger als persönliches Verdienst des Praktikers erscheint, verschwinden. Derartige schriftliche Einlassungen der Praxis erweisen sich so als Aspekt der geschilderten defensiven Strategie der "personalisierenden" Vorspiegelung psychologischen Expertentums zur Entkräftung von Zweifeln über die gesellschaftliche Nützlichkeit psychologischer Berufstätigkeit - wobei die Unterstellung der "Diskursunfähigkeit" als Abwehrtechnik zwingend die mangelnde Tiefgründigkeit, Redlichkeit und argumentative Stringenz derartiger publizistischer Äußerungen mit sich bringen muß: Was eigentlich das Spannendste sein müßte, die Darstellung der unmittelbaren Erfahrungen über psychologische "Praxis" in der bürgerli-

chen Klassenrealität, ist mithin tatsächlich meist vor allem langweilig.

Im Anschluß an frühere Darlegungen ist hier also festzuhalten, daß das benannte psychologische Zusammenhangs- und Widerspruchswissen, daß der Praktiker aufgrund seiner exponierten und bedrohten gesellschaftlich-beruflichen Funktionsbestimmung erworben haben **muß**, aufgrund der mit den geschilderten defensiven Bewältigungsformen einhergehenden "Sprachlosigkeit" in den üblichen Berichten über psychologische Praxis keinen Niederschlag finden kann - womit ein Fundus psychologischer Einsichten, der potentiell den einschlägigen "grundwissenschaftlichen" Dürftigkeiten weit überlegen ist, hier ungehoben bleibt. Wir stellten demgemäß unsere "Theorie-Praxis-Konferenz" unter das Motto: "Reden/Schreiben über Praxis", wobei sich im Fortgang unserer Treffen eine Entwicklung ergab, die die eben formulierte These (für mich) in eindrucksvoller Weise bestätigte: Nachdem die übliche ressentimentgeladene "Theoretiker-" bzw. "Praktikerschelte" als Initialstadium überwunden und wechselseitiges Vertrauen in die Engagiertheit beider Seiten für eine Psychologie im Interesse der Betroffenen gewichen war, kamen nämlich in der TPK immer wieder intensive Diskussionen zustande, durch welche in der Tat das bisher verschüttete Zusammenhangs- und Widerspruchswissen der psychologischen Praktiker plötzlich "auf dem Tisch lag" - und dabei Erfahrungen und Einsichten vermittelbar wurden, die den Beteiligten immer wieder zeitweise den Atem nahmen. Mit diesen neuen Verständigungsmöglichkeiten entstand allerdings auch ein neues Vermittlungsproblem in Gestalt der Schwierigkeit, die Resultate unserer internen Klärungsanstrengungen nun auch über den Kreis der TPK hinaus faßbar und nutzbar zu machen. Damit sind wir, nach zwiespältigen Erfahrungen bei unseren Auftritten in mehreren Kongressen, nach wie vor (z.B. auf dieser Ferienuni) zugange - wobei diese Problemebene des "Redens/Schreibens" m.E., da das bisher Unsagbare immerhin überhaupt schon einmal "gesagt" werden konnte, trotz aller Rückschläge leichter zu bewältigen sein müßte als die erste Ebene der Überwindung der "defensiven" Sprachlosigkeit der Praxis selbst.

5. Theoretischer Eklektizismus der Praxis

Da die geschilderte Verleugnung der diskursiven Ausweisbarkeit von Praxis und die darin implizierte Abwehr gegen "Theorie" natürlich nicht absolut hermetisch ist, sondern lediglich eine "strategische" Orientierung zur Rechtfertigung und Durchsetzung psychologischen Expertentums darstellt, bleibt in unserem Darstellungszusammenhang die Frage sinnvoll, ja unabweisbar, wie in diesem Kontext das Verhältnis der "Praktiker", die ja trotz allem eine wissenschaftliche Ausbildung hinter sich haben und deren "Praxis" sich unausweichlich im Medium der jeweils aktuellen psychologischen "Theorien" bewegt, zur "Theorie" näher zu bestimmen ist, d.h. wie sich ihr Umgang mit den angebotenen "Theorien", "Methoden", in "theoretischer" Aufmachung begegnenden Diagnoseverfahren und Therapietechniken etc. auf dem Hintergrund der geschilderten defensiven Tendenz zur Stilisierung ihrer Praxis als "theorieunfähig" gestalten muß.

Um einen Ansatz zur Behandlung dieses Problems zu finden, beziehe ich mich auf bestimmte einschlägige Diskussionen in der TPK, in denen von verschiedenen berufspraktischen Positionen aus immer wieder herausgestellt wurde, daß zwar einerseits jeder "Praktiker" natürlich mit psychologischen "Theorien" umgeht, entsprechende Informationen sucht und Rückschlüsse daraus für seine praktische Arbeit zieht, daß aber andererseits die offene wissenschaftliche Diskussion über die Haltbarkeit und die Konsequenzen der jeweiligen "Theorien" mit den im Praxisfeld arbeitenden Kollegen nicht nur unüblich, sondern häufig sogar mehr oder weniger tabuiert ist: Die Gespräche der Kollegen drehen sich, wie dargelegt wurde, bevorzugt entweder um persönliche Probleme oder um technische Fragen (wie: auf welche Weise teilt man sich die anstehenden Fälle, wer übernimmt dabei welche Klienten etc.). Wer dagegen die theoretische Haltbarkeit, Verantwortbarkeit, etc. der jeweils angewandten unterschiedlichen Therapieverfahren thematisieren und dabei eventuell sogar auf gemeinsame Grundsatzklärungen drängen wollte, erschiene in der Praxis mehr oder weniger als "Störenfried", der in diesem Ansinnen eigentlich schon selbst seine mangelnde Kompetenz als psychologischer Praktiker dokumentiert. Derartige prinzipielle Klärungsversuche müßten, wie hier offenbar implizit eingesehen wird, notwendig die ganze Brüchigkeit und Problematik des vorgespiegelten

psychologischen "Expertentums" offenbar werden lassen, würden so tendenziell die Bewältigung der den Psychologen zugeschriebenen "Berufsrolle" durch Infragestellung ihrer personalisierenden Rechtfertigungsfiguren unmöglich machen und darin auch die materielle Existenz des psychologischen Praktikers bedrohen. "Theorie" ist, so könnte man diese Position pointieren, vielmehr unter den gegebenen Funktionsbestimmungen der Praxis vielmehr ausschließlich die "Privatsache" jedes Praktikers: Sofern er nur zur Bewältigung der anfallenden Arbeiten beiträgt, dabei nicht "aneckt", keine Schwierigkeiten kriegt und macht, ist es demgemäß total seine Angelegenheit, ob er dabei etwa auf psychoanalytischer, verhaltenstheoretischer oder sogar kritisch-psychologischer Grundlage arbeitet. Das Austragen der Problematik, wieweit diese jeweiligen theoretischen "Überzeugungen" begründet miteinander vereinbar sind, welchen gesellschaftlichen Interessen sie unterstehen, was aus ihnen für die Klienten folgt, ist so gesehen nicht nur für die Praxis gefährlich und kontraproduktiv, sondern sozusagen auch "indiskret", indem dabei die Intimsphäre der jeweiligen Praktiker und ihrer Machenschaften mit den Klienten tangiert wird (vgl. auch dazu Hannelore VATHKE, 1985, S. 105 f.).

Unter einem allgemeineren Blickwinkel erweist sich diese "Privatisierung" von Theorie unter praktisch arbeitenden Psychologen als Erscheinungsform einer generelleren Charakteristik des Umgangs der "Praktiker" mit "Theorie", nämlich des - vorgeblich aus den Notwendigkeiten der Praxis selbst begründbaren - **theoretischen Eklektizismus der Praxis**. Dieser Aspekt der Ausgrenzung/Selbstaussgrenzung der Praxis wird ebenfalls bereits vom Standpunkt der "Theorie" im Zuge der Verteidigung ihrer höheren Wissenschaftlichkeit herausgestellt. Auch dies wurde von Theo HERRMANN - im Zuge der geschilderten Abhebung der psychologischen Technologie von der wissenschaftlichen "Theorie" - stellvertretend auf den Punkt gebracht:

"Sowohl die technischen ... Innovations- wie die technischen Routineprobleme, auch innerhalb der Psychologie, benötigen zu ihrer Bewältigung in der Regel mehrere verschiedenartige, logisch nicht integrierte Theorien ... So machen die Entwicklung eines psychologischen Therapieverfahrens ebenso wie die Erstellung einer Individualdiagnose so gut wie stets die gleichzeitige Inanspruchnahme einer Mehrheit von theoretischen Annahmen erforderlich, die untereinander nicht kommensurabel bzw. nicht logisch-einheitlich sind. Dieser für 'Technik' charakteristische Tatbestand trennt diese von 'Wissenschaft': Werden die **für technische Zwecke** herangezogenen Theoriebestände ... fast stets so ausgewählt, daß diese Theoriebestände heterogen und logisch nicht allesamt integrierbar sind - man nimmt, was man braucht, auch wenn es

unter **wissenschaftlichen** Kriterien nicht zu vereinheitlichen ist -, so wird die Kategorie des Anwendens hier äußerst fragwürdig" (HERRMANN, 1976, S.91).

Vom Standpunkt der "Praxis" wird (gemäß ihren aus der Zurückweisung der Ansprüche von "Theorie" genährten Strategien zur Rechtfertigung psychologischen Expertentums) der gleiche, hier aus der "theoretischen" Sicht "kritisch" vorgebrachte Tatbestand (wie mir scheint) oft seinerseits "kritisch" auf die "Theorie" zurückbezogen: Der "Praktiker" nimmt sich hier quasi das Recht, auf der Grundlage der in seiner Person kumulierten "praktischen Erfahrung" mit den "Theorien" nach seinen Bedürfnissen umzugehen und zu schalten. Schon die **Frage** nach dem Verhältnis des Erkenntniswerts der verschiedenen Theorien und der an wissenschaftlichem Fortschritt orientierte Versuch, den höheren Erkenntniswert der eigenen gegenüber anderen Theorien argumentativ zur Geltung zu bringen, erscheint in dieser Sicht als typische Anmaßung der Theoretiker, die für jeweils ihre Theorie einen Alleinvertretungsanspruch geltend machen wollen. Der versuchte Nachweis, daß bestimmte Theorien kategorial oder logisch miteinander unvereinbar seien, also nicht gleichzeitig beide gültig sein könnten, wird in diesem Kontext (wie mir scheint) von den Praktikern häufig seiner argumentativen Substanz entkleidet und lediglich als weitere Spielart der dogmatischen Rechthaberei der Theoretiker in ihrer Ignoranz gegenüber den "Bedürfnissen" der Praxis eingestuft: Mögen z.B. die Psychoanalyse und die Kritische Psychologie sich erbitterte Argumentationsschlachten um die Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit ihrer theoretischen Prämissen und praktischen Konsequenzen liefern: Der "Praktiker" geht unter dem Vorzeichen seiner "praktischen" Erfahrung souverän darüber hinweg und sucht sich aus beiden Grundansätzen jeweils das heraus, was er "brauchen" kann. Damit stilisiert sich der Praktiker (dies ist eine weitere Facette der Ausstaffierung seiner Expertenrolle) gleichzeitig als im Vergleich zur "Theorie" offen, undogmatisch und pluralistisch: "Selbstverständlich" kann z.B. auch an der Kritischen Psychologie einiges nützlich und brauchbar sein, was sich der "Praktiker" dann "heraussuchen" und mit anderen theoretischen Ansätzen kombinieren wird; das Ansinnen dagegen, auf der Grundlage der Kritischen Psychologie die gesamte Basis der eigenen praktischen Arbeit neu durchdenken und bestimmen zu sollen, ist indessen nicht nur (indem damit die "Erfahrung" des Praktikers als letzte Instanz für "Brauchbarkeit" und "Nützlichkeit" hinterfragt wird) rettungslos "praxisfern", sondern in seiner dogmatischen Verbohrtheit quasi tendenziell grundgesetzwidrig.

6. Die Perspektive: Den eigentlichen Widerspruch zwischen Praxistheorie und grundwissenschaftlicher Theorie überwinden

Aus den letzten Überlegungen verdeutlichte sich immer mehr, daß die **geschilderte restriktive Funktionalität der "Theorie-Praxis"-Dichotomisierung als defensive Rechtfertigungskonstruktion** für beide Seiten über die genannten Formen der Realitätsverleugnung hinaus noch eine viel grundsätzlichere Verkennungsleistung impliziert: Hier wird nämlich der - wenn er einmal ausgesprochen ist, kaum anzweifelbare - Umstand interessiert verschwiegen, daß es - da menschliches Handeln stets an bewußten Antizipationen seiner Konsequenzen unter Berücksichtigung der jeweiligen Handlungsvoraussetzungen und -zusammenhänge orientiert, d. h. "theoriegeleitet" ist - psychologische "Praxis" ohne "Theorie" überhaupt nicht geben kann. Die Unterstellung, daß die "Praxis" als solche im Gegensatz zur "Theorie" steht, verdeckt also den Tatbestand, daß sich hier in Wirklichkeit nicht "Theorie" und "Praxis" gegenüberstehen, sondern die implizite, "privatisierte" und personalisierte "Theorie" der "Praxis" der offiziellen und explizierten "Theorie" der psychologischen Grundwissenschaft. Damit erhellt schlagartig die Verfehltheit der wechselseitigen Immunisierung von "Praxis" gegen "Theorie" und umgekehrt, da hier faktisch **das Verhältnis zweier "Theorien"** zur Frage steht, nämlich der **"Praxistheorie"** und der **grundwissenschaftlichen "Theorie"**. So wird dann auch klar, daß es eben jene "Praxistheorie" ist, von der aus der Praktiker sein Verhältnis zur offiziellen "Theorie" bestimmt, und daß damit die benannte "Auswahl" vorfindlicher Theorien nach den vorgeblichen Kriterien "praktischer Erfahrung" tatsächlich aufgrund derartiger "theoretischer" Vorentscheidungen des Praktikers geschieht: Davon nämlich hängt es nicht nur ab, welche "Theorien" hier als "praxisrelevant" berücksichtigt werden, sondern auch, in welcher Weise diese dabei so ins Verhältnis gesetzt und derart verkürzt und zurechtgesetzt werden, daß diejenigen kategorialen Grundbestimmungen, aus denen sich ihre Unvereinbarkeit ergeben könnte, weggebügelt und "verdrängt" sind, und sie auf diese Weise als für den Praktiker widerspruchsfrei "zu handlen" erscheinen. Daraus versteht sich, daß es wirklichen "Eklektizismus", in welchem "pluralistisch" verschiedene Theorien in ihrer wirklichen Gestalt integriert und "umgesetzt" werden, gar nicht geben kann.

Tatsächlich ist dabei die geschilderte notwendig vorausgesetzte "Theorie", "in deren Licht" mit den jeweiligen Theorien umgesprungen wird, lediglich unterschlagen, und damit der "bestimmte" Standpunkt des vorgeblichen Eklektikers, durch den er "angreifbar" würde und für den er sich verantworten müßte, tendenziös verschleiert. Dies entspricht genau der impliziten "weltanschaulichen" Vorentscheidung, die der politisch motivierten "Pluralismus"-Forderung an die Wissenschaft zugrundliegt: Hier wird nämlich die Hypostase, daß es eine umfassende Wahrheitsannäherung, an deren Realisierung wissenschaftliche Theorien auf ihren Erkenntniswert hin vergleichbar sind, nicht geben kann, dogmatisch auch jenen Grundkonzeptionen aufgezungen, die diese Hypostasierung nicht teilen - was Margeritha von BRENTANO (1971, S.492) ja in entlarvender Zuspitzung als "**Monopluralismus**" bezeichnet hat.

Aus alldem folgt nun, daß es keine vernünftige Begründung für die "Praxis" geben kann, ihre bisher implizite und "privatisierte" Theorie **nicht** offenzulegen. Damit ist die Perspektive vorgezeichnet, in welcher die psychologische Berufspraxis ihre defensive Verkürzung und Abkapselung überwinden und sich auf die eingangs dargestellten umfassenderen Entwürfe menschlich-gesellschaftlicher "Praxis" zurückbeziehen könnte. Sofern man nämlich dergestalt "Praxis" im "politischen" Sinne als Inbegriff der tätigen Entwicklung menschlicher Lebensverhältnisse im Interesse aller begreift, wird die "Theorie", die die unmittelbare Verhaftetheit der Menschen "in" den herrschenden Verhältnissen durchdringbar macht, als notwendiges Bestimmungsmoment dieser "Praxis" erkennbar - und damit auch der Bezugsrahmen deutlich, an dem die psychologische Berufstätigkeit als derartige "Praxis" unter bestimmten, restriktiven Ausgangsbedingungen ihre Beschränkungen und ihre Möglichkeiten sich mit wissenschaftlichen Mitteln "bewußt" machen und darin ihre umfassendere Orientierung finden kann. Selbst die benannte "moralische" Bedeutung von "Praxis" offenbart in diesem Zusammenhang ihre Relevanz für die Klärung des "theoretischen" Selbstverständnisses psychologischer Praxis. So verdeutlicht sich nämlich, daß diese "Praxis", indem sie in ihrer "Verantwortbarkeit" den Betroffenen gegenüber, damit ihrer "gesellschaftlichen Verantwortung" ausweisbar sein muß, in diesem verallgemeinerten Sinne "moralischen" Anforderungen unterliegt - damit wird klar, daß man diese Verantwortung nicht dem einzelnen Praktiker und seinen "privaten" Entscheidungen anlasten kann, sondern in ihren

Implikationen und Bestimmungsmomenten in die öffentliche "theoretische" Argumentation einbeziehen muß. Dies heißt aber, daß der Ausweis der **"Verantwortbarkeit" von Praxis nichts anderes als deren Verwissenschaftlichung bedeutet** – mithin die Abwehr von "Theorie" den Verzicht darauf.

Nun kann allerdings kein Zweifel darüber bestehen, daß – wenn in derartigen Zusammenhängen von Theorie die Rede ist – damit nicht "Theorie" im Sinne der vorfindlichen Mainstream-Psychologie (die, wie gezeigt, die "Entwissenschaftlichung" und "Privatisierung" psychologischer Praxis wesentlich zu verantworten hat) gemeint sein kann: Vielmehr muß nicht nur "Praxis", sondern auch "Theorie" in ihrer umfassenden Bedeutung der "vernunftgemäßen" Klärung und Verallgemeinerung menschlicher Angelegenheiten rekonstruiert werden. Nur so kann sich verdeutlichen, daß "Theorie" für die "Praxis" nicht als Instrument der Ausgrenzung in Gestalt eines Systems un erfüllbarer (und unbegründbarer) "Normen" verkürzt werden darf, sondern in ihrer Potenz zur Klärung dessen, was man in der "Praxis" tatsächlich "tut", aktiviert werden muß. Nur so auch ist die eigentlich selbstverständliche Einsicht durchsetzbar, daß – wie Theorie" ohne Praxis" folgenlos – "Praxis" ohne "theoretische Öffentlichkeit" notwendig "blind" ist. Und nur so muß man sich der politischen Konsequenz nicht verschließen, daß jede Entgegensetzung von "Praxis" und "Theorie" letztlich den herrschenden Interessen entgegenkommt, weil dies nichts weiter bedeutet als das mögliche kritische Potential von "Theorie" für die "Praxis" zu neutralisieren, um diese möglichst fugenlos integrierbar und fungibel zu machen. Anders herum: Wir werden nur dann etwas ausrichten, wenn wir uns nicht mehr als "Theoretiker" und "Praktiker" auseinanderdividieren (lassen).

Damit stellt sich nun aber relativ dringend die Frage, wie dies denn nun psychologisch zu konkretisieren, d. h. (im Kontext dieser Ferienuni), wie das psychologische Theorie/Praxis-Verhältnis unter subjektwissenschaftlichen Perspektiven positiv zu bestimmen ist. – Mit dieser Fragestellung beschäftigen sich die folgenden Beiträge.

- v. BRENTANO, M. (1971) Wissenschaftspluralismus. Zur Funktion, Genese und Kritik eines Kampfbegriffs, in: Das Argument 66, Berlin/West.
- FISHER, R. A. (1935) The design of experiments. Edinburgh/London.
- HERRMANN, Th. (1976) Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. Göttingen.
- HOLZKAMP, K. (1985) Zur Stellung der Psychoanalyse in der Geschichte der Psychologie, in: K.-H. BRAUN u. a.: Geschichte und Kritik der Psychoanalyse, Marburg/L.
- H.-OSTERKAMP, U. (1975) Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/M.
- MILLER, M. (1986) Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie. Frankfurt/M.
- SARGENT, S. S. (1965) Übertreibt die amerikanische Psychologie die Wissenschaftlichkeit? In: F. HARDESTY und F. EYFERTH (Hg.): Forderungen an die Psychologie, Bern, S. 231-239.
- VATHKE, H. (1985) Gründe und Funktion von Sprachlosigkeit in der Berufspraxis von Psychologen. Forum Kritische Psychologie 16, S. 99-109.
- WILLIS, P. (1979) Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M.